

Die Dativistin.



Er: „Wollen wir nicht vierhändig spielen?“ Sie: „Ich glaube, das können Sie auch allein.“

Der Nordpol.

Der kommandierende General beschickte die Returen. „Nun, mein Sohn“, sagt er zu einem jungen Waterlandsverleibigen mit besonders ausdrucksvollem Gesicht, „wie ist Dein Name?“

„Andree, Erzengel!“ „Ah“, bemerkt der hohe Herr, „da hast Du ja einen berühmten Namen!“

„Zu Befehl, Erzengel“, antwortet der Krieger prompt, „am Nordpol!“ „Erkaunt fragst der General: „Woher weißt Du denn das, mein Sohn?“

„Von Herrn Hauptmann!“ entgegnet der Retur mit behaglichem Lächeln. „Ist das richtig?“ wendet sich der Kommandierende an den Kompagniechef, der sehr verlegen herausbringt: „Zu Befehl, Erzengel... ich habe.“

„D.“ unterbricht ihn der General gnädig, „ich setze durchaus keinen Fehler darin, mein lieber Herr Hauptmann, wenn Sie gelegentlich auch ein dem Dienste ferner liegendes Thema mit den Reuten berühren...“

„Nun“, wendet er sich dann wieder an den Soldaten, „was sagst Du denn der Herr Hauptmann von Andree und dem Nordpol?“

„Und schlaffertig mit vergnügtem Schmunzeln antwortet der Retur: „Wenn Du nur auch dort wärst! — sagt er allseitig, der Herr Hauptmann — Du Heuchels Du!“

„Deine Braut ist also etwas kleiner wie Du?“ „Ja, sie geht mir gerade bis da her!“

„Angenehme Diagnose.“ „Im weiteren Verlauf der Krankheit wird sich bei Ihnen Fieber und großer Durst einstellen!“ — „Dös is g'scheit!“

„Nach der Kirchweih, Michl: „Seu' Nacht hat mir träumt, i' woi' beim Wirtz 'nausg'schiffen wor'n — und wie i' in der Früh aufwach, lieg' i' no' drauß'n!“

„Annäherung. Köchin: „Denken Sie, gnädige Frau, gestern Abend hatte ich die Gans an's Küchenfenster gehängt.“ — „Madame: „Sie ist doch nicht geflohen worden?“ — Köchin: „D nein; aber ein Blumenbuttel lag diesen Morgen dabei!“

„Von der Schmiere.“



„Garderoberfrau: „Ach, gauden Sie sich nur ein Weilschen, bis das Stück aus ist.“ — „Ihren Lieberjehier hat grab' der Diebhaber an.“

Kasshoufels.



„Haben Sie gehört, mein Bester? Mayers triegten heut' nen Sohn, Und von Nachbar Schulz die Schwöher.“

„Aber nein... ich schweig' ja schon.“

„Ja, und wissen Sie, mein Lieber, Klaus fuhr nach New York hinüber, Und das Geld... na, ich schweig' still.“

„Ja, und hing hat wohl gefichert, Als ihm abgebrannt sein Haus, Unlänglich ward es erst versichert, Na... ich schweig' mich lieber aus.“

„Und die Kunz, die alte Schachtel, Käsonit in einem fort, Glauben darf man nur ein achtel (Und nicht mehr) von jedem Wort.“

„Frauen schwagen wie die Staare, Wie ich stets gefunden hab'.“ „Nur die Männer sind das Wahr! Sind verschwiegen wie das Grab.“

„Schön gesagt.“

„Barbier (schwämerisch): „Ach, Fräulein Laura, Sie haben mein Herz mit Ihrem Liebreiz total einge-seigt!“

„Verbümt. Sommerfrischler: „Kann man sich denn hier auch regelmässig rasieren lassen?“ Wirtz: „Natürlich, der Wader wohnt gleich um die Ecke... aber ich thät' Ihnen schon ratzen, lasse S' den Bart stehen!“

„Eine Erfahrung.“

„Du, Minna, ich glaube, die Herrschaft räsontir wieder über uns.“ „Warum denn? Ich höre ja gar nichts!“ „Eben darum! Sie sprechen so leise!“

„Schredlich. „S is schredlich was ma so hört über die Reklans in die Weinärten... Gott sei Dank, daß s' wenigstens toa Bierlaus gibt!“

„Doppelsinnig.“

„Sie Ober! Eine halbe Stunde warde ich schon auf meinen Schweins-topf.“

„Ja glaubie, Sie hätten ihn schon.“

„Nachhab. „Herr Wampert, Sie haben ja voriges Jahr eine große Apentour gemacht! Wie hoch sind Sie denn da gekommen?“ — „D, ich bin sehr hoch gefliegen... ich war mandmal in Regionen, wo schon s' Bier auf'stört hat!“

Eine Nacht unter Mumien.

Von Pierre Loti, autorisierte Verdeutschung von R. Holln. Tiefe Dunkelheit. Bei dem schwachen Licht einer kleinen Laterne schreiten wir durch endlose Wandelgänge. Wie ein nächstlicher Rundgang ist unser Besuch in dem Todtenpalaste. Die Thür haben wir fest hinter uns verriegelt. Ein Gefühl der Angst befallt uns: wir sind allein hier, zwei lebende Wesen allein in dem Riesengebäude, dem Labyrinth mit seinen unentwirrbaren Sälen, den hohen Vorhallen und den breiten Treppen. Wenn der Tag zur Neige geht, werden in diesem merkwürdigen Schloße alle Ausgänge verriegelt. Jeden Abend wird es auf diese Weise vor Eindringlingen geschützt, denn die hier aufbewahrten Reliquien haben einen unermesslichen Werth.

„So ist trotz der vielen Winkel, die leichtes Versteck bieten, keine lebende Seele in diesen Räumen zu finden.“ Wie eine Begrüßung begrüßt er sich hier schon aus, Granitarkaden reihen sich aneinander, hohe, ungerührte Nischen. Es sind die Schöpfungen der ersten menschlichen Zivilisation, sie sind fünf, sechs oder gar sieben tausend Jahre alt. Wir matt leuchtet das Flämmchen in unserer kleinen Laterne. Wenn wir ganz dicht vor den Kunstwerken aus Granit, Sandstein und Marmor stehen, erkennen wir sie wohl genau. Doch schon zehn Schritte entfernt, erbliden wir nur phantastische Schatten, und immer größer und größer wird die Menge dieser stummen, graufühnen Formen.

Von Zeit zu Zeit sehen wir einen rötlichen Schimmer, unsere kleine Laterne bestrahlt die kupfernen Höhle der Feuerpfeile, die in jedem Gang aufgestellt sind. „Was kann denn hier eigentlich brennen, doch nicht die Steinfiguren?“ fragte ich meinen Begleiter, den Direktor dieses Museums. „Hier nichts“, antwortet er, „aber was in den oberen Sälen ist; stellen Sie sich einmal vor, wie das aufflammen würde.“

„Ach richtig, unser Besuch galt auch hauptsächlich dem, was in den oberen Sälen ist. Ich dachte nicht daran, wie leicht das Feuer in einer Mumienverammlung um sich greifen kann. Das alte Fleisch, die alten Haare, die von Natron und Öl durchzogenen alten Körper der Könige und Königinnen brennen wie eine Schachtel Zündhölzer. Wegen der Feuergefahr werden bei eintretender Dunkelheit die Thüren verriegelt, und nur durch die Erlaubnis des mich begleitenden Direktors durfte ich mit einer Laterne in diese Säle einbringen.“

Bei Tageslicht gibt es nichts Banaleres als dieses Museum ägyptischer Alterthümer. Das mächtige, stillose Bauwerk wirkt verlehend. Es gleicht allen übrigen Gebäuden, die mehr und mehr das neue Kairo überschwemmen. Jeder kann am hellen Tage hier eintreten, um die vornehmen Todten, die man für die Ewigkeit zu versteinern glaubt hatte, anzufahren.

„Aber Nachts!...“ Jetzt in der Dunkelheit, bei geschlossenen Thüren ist das Museum wie ein verurtheiltes Schloß, das Grauen und Schreden beherbergt. Nicht für Schätze Goldes träte ein arabischer Wächter um diese Zeit hier hinein, selbst wenn er durch Gebete seine Seele von Angst befreit hätte. Denn was für Geister gehen wohl um! Nicht allein alle die einbalsamirten Persönlichkeiten entstehen ihren Glasfärgen; aus den Steinbildern, aus den Papyrusrollen, aus tausend Dingen, die so lange in der Tiefe der Erde ruhten, kommen unheimliche Wesen. Sie werden durch die Säle iren und nachher zur Geisterstunde aus den Dächern geheimnisvolle Versammlungen abhalten...“

Jetzt sind wir in den stummen Sälen bei den Todten, von denen wir in nächstlicher Audienz empfangen zu sein wünschten. In der tiefen Dunkelheit scheinen die Gemäler mit den Glaswänden kein Ende nehmen zu wollen. Zuerst schreiten wir an Papyrusrollen, Edelsteinen und Basen, die Nachbildungen von Kanopus sind und menschliche Eingeweide beherbergen, vorbei. Dann folgen die Mumien von heiligen Thieren. In Sarcophagen, von Binden eingehüllt, ruhen Raben, Zibille, Hunde, Habichte und Affen. Die letzteren haben noch im Tode ihren grössten Ausdruck bewahrt. Die menschlichen Mumien schliessen sich an. In Glaschänten, aufrechtstehend, sehen wir die „Mumienhüllen“, das heißt die Binden, die den Körper umgeben, und den Kopf mehr und minder groß erscheinen lassen.

„So wohlverpackt stehen zuerst eine lange Reihe Aufstehender da. Sie stammen aus der griechisch-römischen Epoche. Wofen schneidet ihr Haupt, durch die Glasfäden glauben wir ihr lodendes Räzel zu sehen. Das Licht unserer Laterne fällt auf andere gar gelbe Totenlarven oder auf Mumien, die mit Gold überzogen sind und bei der schwachen Beleuchtung matt schimmern. Wir blicken in weitauferne Augen mit weitgeöffneten Lidern, aus denen die Augenlider furchterlich herausstreten. Alle diese Mumienhüllen und die jetzt offenen Särgen scheinen für diesen gemacht zu sein. Besonders groß wirkt der Kopf, mit seiner

schweren Bedeckung sieht es aus, als ob er wie zum Scherz zwischen die schiefen Schultern gedrängt ist. In seiner gewaltigen Größe paßt er gar nicht zu dem übrigen Körper, der wie ein Schafspitz zuläuft. Trogtrom das Licht in unserer kleinen Laterne nicht schwächer wird, so glauben wir doch immer weniger zu sehen. Wir gehen weiter durch die Säle, in denen rechts und links Leichen nebeneinander aufgebahrt sind. Die Särgen stehen auf Gestellen übereinander. Jeder Geruch strömt von den Mumien aus. Auf der Erde liegen wie große Schlangen Gummischläuche zusammengewickelt, sie dienen zur Bekämpfung eines eintretenden Brandes, denn in diesen Sälen ist das feuergefährliche Material.

„Nun sind wir da, wo wir hin wollten“, sagt mein Begleiter. „Sehen Sie, da stehen sie.“

Wirklich erkenne ich jetzt den Platz, an dem ich so manches Mal am hellen Tage weilte.

Unsere Laterne leuchtet sehr schwach, und schon zehn Schritte von uns entfernt beginnt es halbunselig zu werden, aber trotzdem erkenne ich die Doppelreihe der königlichen Särgen. Mühselig geöffnet liegen sie in den Glasfärgen. Die bemalten Deckel sind wie eine Schildecke gegen die Wand gestellt. Wir sind im feuchtesten Kreis, und zu dieser sonderbaren Stube ertheilen uns Könige und Königinnen Audienz. Zuerst verneulen wir bei einer Dame, zu deren Füßen ein Kind ruht. Sie starb, als sie den toten Prinzen zur Welt brachte. Ihr Gesicht ist verhällt, und seitdem die Einbalsamirer die Königin umwickelten, hat noch Niemand das Antlitz der erlauchten Materie erblickt. Man sieht nur die weibliche Form in schwarze Binden gezwängt. Das verhängnisvolle Kind ist merkwürdig zusammengedrückt und so geheimnisvoll verdeckt wie die Königin. Man hat den Gebanten, daß dieses tode Püppchen der Frau in den Särg gelegt worden ist, damit sie jemand habe, der ihr durch die Jahrtausende Gesellschaft leiste.

Dieser Fürstin folgen nun andere Mumien, deren Gesichter unversehrt sind. Wenn wir uns über die Särgen beugen, so erblicken wir bald ein paar Augen, die uns anstarren, andere Todte liegen wie schlafend da, als ob sie uns nicht sehen wollten. Aus den Lumpen ragen die mageren Schultern heraus, die dünnen Arme haben gespensterhafte Hände, die Nägel gleichen Krallen. Jeder neue König, den unsere Laterne beleuchtet, flößt uns neuen Schauer ein und überträgt uns immer wieder. Die Mumien gleichen sich wenig. Einige zeigen uns lachend die gelben Zähne, andere haben einen Ausdruck von Leiden und unendlicher Traurigkeit. Manche Gesichter sind sehr art und fein und haben sich trotz der zusammengepressten Nasenlöcher einen hübschen Ausdruck bewahrt.

Im vorletzten Särg der linken Reihe ruht der große Sesostris und will Audienz ertheilen. Seit lange kennen wir den Neunzigjährigen: die Albernase, die schabhaften Zähne, den mageren Bogelhals und die drohend erhobene Hand. Vor zwanzig Jahren ist dieser Weltbeherrscher zum Nicht zurückgekehrt. Ein Leichentuch von Alofasern umwickelte ihn tausendfach; es war feiner als indische Seide, und sicher hat eine jahrelange Arbeit dazu gehört, es zu verfertigen. Die Aawidung wurde von dem Rheidion Neoptrins vorgenommen, sie dauerte acht Stunden. Als die letzte Hülle fiel und der erlauchte Todte sichtbar wurde, waren die Zuschauer so erregt, daß sie wie eine Schaafherde vorwärts drängten und den alten Pharaon umriffen, der auch in seiner letzten Reife, dem Museum, schon viel von sich reden machte. Eines Tages, als Wächter ihn umgaben, erhob er mit einer plötzlichen Bewegung seine Hand. Heulend vor Angst stieß alle die Hand aber ist ausgestreckt geblieben. Kamies der Jovite schen seine Muehfüßer bedrohen zu wollen. Man erklärt diesen Vorgang dadurch, daß ein Sonnenstrahl auf den nackten Arm fiel und die Wärme die Bewegung des Ellenbogens erzeugt hat. Nachdem dieser aufregende Vorfall überwunden war, wimmelte plötzlich ein weißgelbes Haar und sein trockener Körper von Wärmern. Der Herrscher mußte ein vollständiges Kleidungsstück nehmen, und das Gesicht verlor.

„Leider finde ich daß seit unserer fünfzehnjährigen Bekanntschaft der alte Herr zusammengedrückt und schwärzer geworden ist. Es ist ein dahinschwindender Schemen, ein armseliges Phantom, das trotz aller Sorgfalt bald vollständig vergangen sein wird. Wir hatten die Laterne unter seine spitze Nase, und durch das Schattenspiel erkennen wir noch besser seinen gebieterischen Ausdruck. Das Schicksal der Welt hing einst von diesem Schädle ab, den die trockene Haut und die entsetzlichen, weißgelben Haare umgeben. Was bedekten diese einmal für einen Willen, was für Leiden schafften, was für einen gewaltigen Stolz! Eine Sorge zog sich wie ein rother Faden durch sein Herrscherleben, ein Kummer, den unsere Könige von heute nicht mehr kennen. Wir be-

greifen jetzt den Hauptgebanten der alten Pharaonen nicht mehr: die Macht und die Unverletzlichkeit der Grabdenkmäler zu sichern. Diese jagdhöle, verdorrnete Vogel-scheuche, die nun in schätzigen Lappenn vor uns liegt, die Hand zu einer ohnmächtigen Drohung erhoben, war der Herrlichkeit strotzende Sesostris der fast übermenschliche Triumphe feierte. Ihm waren die Könige unterthan, seine Kraft und seine Schönheit machten ihn zum halbgott. In Memphis, Theben und Luxor wurden Riesensäulen aus Granit und Marmor errichtet, um die Athletenbrust und die Muskeln des Fürsten zu verewigen... In dem danebenstehenden Särg ruht sein Vater, Sesostr der Erste. Er regierte nicht lange und starb früh. Die Züge der Mumie betrahen noch die außerordentliche Jugend und Schönheit. Wie ein Bild der Muse, wie ein glücklicher Traum sieht er aus, dieser Todte flößt kein Grauen ein. Die geschlossenen Augen, die feinen Lippen, das stolze Kinn, das reine Profil, die auf der Brust gefalteten Hände wirken friedlich, sein Schlummer ruft ein Gefühl der Bewaglichkeit hervor. Einen merkwürdigen Eindruck macht es, sich einen Mann mit dem jugendlichen Gesicht als Vater des danebenruhenden, fast hundertjährigen Greises zu denken. Wir gehen weiter an Mumien vorbei, deren Gesichter ruhig oder verzerrt ausstehen. Unser Ziel ist der Särg einer gewissen Königin Nitanabachron. Voller Furcht näherte ich mich ihr, trotzdem eigentlich ihr hauptsächlich der nächste Rundgang galt. Schon am lichten Tage ruft ihr gespenstisches Gesicht das fürchterliche Grausen hervor. Wie wird sie jetzt in der Nacht beim Schein unserer kleinen Laterne aussehen? Da ist sie, das Scheusal mit stiegender Haaren. Wenn sie auch ausgeblendet ruht, so ermarket man jeden Augenblick, daß sie sich erhebt, um sich auf uns zu stürzen... Unter den halb offenen Lidern funtelt ihr böshässiges, schielendes Auge. Die Wimpern sind halb abgetrennt. Ach, dieses Monstrum!... Nicht ihre Häßlichkeit ruft das fürchterliche Entsetzen hervor. Sie sag sogar ganz hübsch gewesen sein und ist auch jung gestorben, aber ihr wüthender Ausbruch, von Tode errett zu sein, ist schredlich. Wenn auch die Einbalsamirer sie sorgfältig färbten, so hat sich die rosige Schminke durch die Hautlage aufgelöst, und die Wangen sind mit grünen Flecken bedeckt. Von dem einst prächtigen Leichentuch sind nur Lumpen übriggeblieben, aus dem die nackten Schultern und die Oberarme hervorbliden. Man kann noch die schönen runden Formen erkennen, aber wie eine Schlangenhaut sieht sie mit grünen und schwarzen Flecken befällt. Keine andere Leiche hat solchen Ausdrucksantritt Lebens mit Ironie und unverföhlicher Wuth vermischt. Um den Mund liegt ein Zug von Verachtung, ihre Nasenlöcher scheinen sich zu weiten, um Wut einzuziehen, und in ihren Augen kann man lesen: „Jetzt liege ich noch in meinem Kasten, aber du soll einmal sehen, wie ich gleich herauströme!“

Wenn wir jetzt den Todtenpalast verlassen, was wird sich hier bei dem tiefen Schweigen in den düstern Nachtstunden ereignen? Werden die Mumien, wenn sie allein gelassen werden, bewegungslos und steif bleiben und so ruhig liegen wie während unseres Aufenthaltes? Was für ein Austausch aller menschlichen Fluidums von einem Särg zum andern geschieht jetzt, geschieht zweifellos jeden Abend? Die Könige und Königinnen hatten sich manchmal qualende Gedanken gemacht, was aus ihrer Mumie werden würde. Sie hatten sich Plünderungen, Schändungen und Gefährdungen vorgesetzt. Aber eines hatten sie nicht gedacht, nämlich eines Tages alle vereint zu sein und in wohlgeordneten Reihen mit entsefelterem Antlitz in Glasfärgen zu ruhen. Sie, die in Jovidenräumen von Jahrhunderten in Ägypten regiert hatten, nur durch historische Thatfachen bekannt, durch Hieroglyphen, die man in den Papyrusrollen entziffert hat, sie werden jetzt öffentlich zur Schau gestellt. Was mögen sie sich wohl zu sagen haben, was für leidenschaftliche Fragen über Liebe, über Verbrechen werden sie sich stellen? Wenn wir weiter entfernt sind und unsere Laterne am Ende der Galerie nur noch wie ein zerstücktes Flacker, werden dann nicht die „Gesalten“, die Furcht der Wächter, unheimlich kurren und mit ihren buntfarbenen Mumienhüllen sich mühsam Worte zusüßeln... Gott, wie dunkel ist es hier! Unsere Laterne ist nicht erloschen, aber düsterer, immer düsterer scheint es in diesen Räumen zu werden. Als ich durch die finsternen Säle zurückgehe, glaube ich ein Raunen hinter mir zu hören und blicke mich um. Mir erscheint, als ob die Königin Materie ihr Kind nimmt, um sich mit ihm zu erheben, vorsichtig und listig, mit noch verhülltem Kopfe. Aber noch weiter am Ende des Ganges glaube ich, wird mit einem wilden Sprunge, mit flatternden Haaren, die Enmalungen weit aufgerissen, die Königin Nitanabachron ihr Lager verlassen...“

Zur Sprachreinigung.



„Bitte, Herr Schaffner, wo bekomme ich denn die Billetts?“ „Billetts gibt's nicht mehr, es gibt nur noch Fahrkarten!“ „Wo bekomme ich also Fahrkarten?“ „Dort am Billettschalter!“

„Ein Thierfreund. „Ist das ein schredliches Wetter heute, Frau Wampert! Nicht einmal einen Hund soll man hinausjagen!“ — „Das hat mein Mann auch gesagt; b'runt hat er den Vogel zu Haus gelassen und ist allein in's Wirtshaus 'gangen!“

„Jägerstolz. Fremder (zu einem Jagdgehilfen, der eine sehr schäßige, schmutzige Ledertose trägt): „Sagen Sie mal, kann man denn so eine Ledertose nicht waschen?“ Jagdgehilfe: „D ja, waschen to' ma f' scho' — aba anjag'n to' ma f' nacha nima!“



„Sonntagsjäger (zum Treiber, den er hinausgeschossen hat und der furchbar schimpft): „Aber Mensch, nehmen Sie doch Bernunft an!“ Treiber: „Nein, nur Schmerzensgeld!“

„Seine Erklärung. „Dn...“ „Erklärung. „Zatelen, was is das — e' Schreimachin?“ — „G' Mafchin, wo D' drauf kannst reden mit de' Hand!“ — „Von der Sekundärbahn. „Aber Herr Condukteur, warum machi's denn immer so'n Rud?“ — „Ja, wissen S', der Lokomotivführer hat a' fall's Bier trunken — und da hat er 'n Schnatler!“

„Aus Erbarmen.“



„Droschkenußer (als ein unheimlich Diener steigen will): „Warten Sie doch noch 'n bißchen; ich möchle meinem Schimmel erst die Augen zudecken.“

„Bauerliche Anschauung. „Vater, was is das für a' große, schöne Schul', die wir heut' in der Stadt g'seh'n hab'n?“ — „Des ischt die Universitäts!“ — „Vater, dortbin möch' i' gern lerna geh'n!“ — „Dummer Bub! Da wirschst nachher recht g'scheit und machst Deiner Leber tag' mit 'm Kopf arbeit'n wie a' Och!“

„Eisfässlich. Ein kleiner Junge fragt seinen Vater, einen eisgeföhlichen Glöhler, was der Unterschied zwischen „Accident“ und „Malheur“ sei. — „Vug“, sagt sein Vater, „a' Accident isch, wann e' Schmoos in de' Rhin leyt und verpufft, und e' Malheur isch, wann er uff d'r eisfässlichen Syht rüstrabbel und im Tand blicke!“

„Folge Ehre.“



„Fremder (zum Dorfvetter): „Was thut Ihr denn mit dem erbettelten Geld?“ Dorfvetter: „Wenn i' mehr beinand' hab, zahl' i' den Bauern a' Fohj Bier, nacha darf i' am Sunnta' mitrauf'n!“